

## Der große römische Gebäudekomplex von Pier

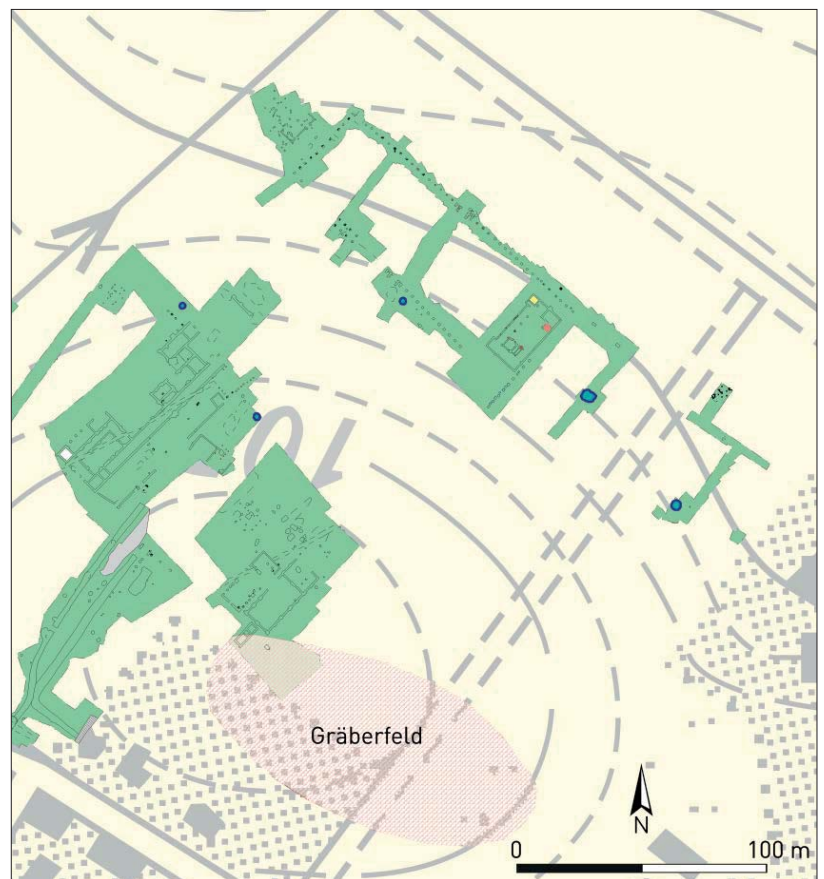
Udo Geilenbrügge und Wilhelm Schürmann

In den letzten Jahren wurden an den Rändern der Hochfläche zwischen Inde und Rur vier römische Gutshöfe ausgegraben. Erinnerung sei hier in erster Linie an die Grabung der *villa rustica* WW 128 mit ihrer imposanten Jupiter-Gigantensäule. Die benachbarte Villa WW 130 mit Badetrakt, Wasserleitung, zwei Brunnen und mehreren Öfen ging leider während der laufenden Untersuchung durch einen gewaltigen Erdbeben in Folge des Tagebaubetriebs teils undokumentiert verloren. Einen besonderen Höhepunkt stellt die zwischen November 2012 und Mai 2013 durchgeführte Untersuchung des großen Gebäudekomplexes WW 134 von Pier dar (Abb. 1), dessen Lage bereits durch Luftbilder und Begehungen bekannt war. Obwohl die Bearbeitung des Fundmaterials sowie die Befundinterpretation erst in den Anfängen stehen, soll im Folgenden ein erster Überblick gegeben werden.

Geländebedingt teilt sich der Gebäudekomplex in eine Hauptanlage am Rand der Hochfläche und eine Talanlage im etwa 8 m tiefer gelegenen Rurtal. Die Hauptanlage wird von einem imposanten Gebäude dominiert, wie es in den ländlichen Gebieten des Rheinlands nahezu ohne Vergleich ist. Ein Porticusbau von stolzen 94 m Länge gliedert sich neben einem mittleren Eingangsbereich noch in einen Süd- sowie einen Nordteil. Wenngleich der südliche Bereich bereits der starken Erosion zum Opfer gefallen ist, kann er noch durch eine mächtige Stützmauer in seinen Dimensionen erkannt werden. Wie so ein Gebäude ehemals ausgesehen haben mag, lässt sich am Beispiel der bekannten Villa von Bad Neuenahr „Am Silberberg“ studieren. Dass sich vor der Stützmauer ehemals ein Badetrakt befunden haben muss, wird durch die Existenz zweier Brunnen nahe gelegt, von denen einer aus Buntsandsteinquadern errichtet war. Diese unter den zahlreichen Holzbrunnen des Braunkohlenreviers seltene Bauform weist neben dem großen Durchmesser von 1,90 m eine einzigartige konstruktive Besonderheit auf: In der Brunnenwand sind immer nach vier Lagen an der Oberseite der Quader jeweils zwei sich gegenüber liegende rechteckige Löcher eingearbeitet worden, die offenbar für die Einbringung von hölzernen Stangen gedacht waren. Durch Hinzufügen weiterer Balken konnte so beispielsweise die Brunnensohle auf sichere Weise zum Zwecke einer Revision oder Reinigung erreicht werden. Den unteren Abschluss des Brunnen bildete ein Kranz von senkrechten, im Querschnitt leicht trapezoiden Eichenbohlen, die seitlich mit schmalen rechteckigen Holzleisten verzapft und an der Unterseite asymmetrisch zugespitzt waren. Verformungen der Spitzen belegen, dass sie in den Kiesboden eingerammt wurden. Die dendrochronologische Untersuchung des Labors für Dendroarchäologie der Universität zu Köln datiert die Hölzer und damit die Bauzeit in die Jahre um 162 n. Chr. Insgesamt wies der Brunnen einschließlich der Bohlen eine Tiefe von 9,20 m unterhalb der modernen Oberfläche auf. Die Höhe der Steinquader, die sich in 17 Lagen erhalten hatten, variierten dabei von 50 cm bei der ersten erhaltenen Lage über 30–35 cm in der Mitte und wieder erhöht auf 44 cm bei der letzten Lage. Die Brunnensohle hätte natürlich besondere Beachtung verdient, jedoch konnte diese unter dem Druck des nahenden Schaufelradbaggers sowie Aspekten der Arbeitssicherheit leider nur innerhalb weniger Stunden untersucht werden.

detete ein Kranz von senkrechten, im Querschnitt leicht trapezoiden Eichenbohlen, die seitlich mit schmalen rechteckigen Holzleisten verzapft und an der Unterseite asymmetrisch zugespitzt waren. Verformungen der Spitzen belegen, dass sie in den Kiesboden eingerammt wurden. Die dendrochronologische Untersuchung des Labors für Dendroarchäologie der Universität zu Köln datiert die Hölzer und damit die Bauzeit in die Jahre um 162 n. Chr. Insgesamt wies der Brunnen einschließlich der Bohlen eine Tiefe von 9,20 m unterhalb der modernen Oberfläche auf. Die Höhe der Steinquader, die sich in 17 Lagen erhalten hatten, variierten dabei von 50 cm bei der ersten erhaltenen Lage über 30–35 cm in der Mitte und wieder erhöht auf 44 cm bei der letzten Lage. Die Brunnensohle hätte natürlich besondere Beachtung verdient, jedoch konnte diese unter dem Druck des nahenden Schaufelradbaggers sowie Aspekten der Arbeitssicherheit leider nur innerhalb weniger Stunden untersucht werden.

1 Inden-Pier. Vorläufiger Teilplan des römischen Gebäudekomplexes.





**2** Inden-Pier. Halbfabrikat einer römischen Holzflöte.

Neben Metall- und Keramikwaren fanden sich eine mit Eisennieten besetzte lederne Schuhsohle sowie ein Messerfragment, das nach Vergleichsfunden aus Gräbern der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts ehemals wohl mit einem Heftring aus Edelmetall verziert war. Der Messergriff aus poliertem Horn ist noch heute mit einer pechartigen Masse an der Griffangel fixiert. Ein interessantes Unikat ist ein durchbohrtes Holzstück von 19,5 cm Länge, bei dem es sich um das Halbfabrikat einer Flöte handelt (Abb. 2). Dies belegen zwei Löcher und drei weitere Bohrmarkierungen, die an einer abgeflachten Längsseite angebracht waren.

**3** Inden-Pier. Zweiter römischer Steinbrunnen.



In etwa 400 m Entfernung wurde im Sommer 2013 ein zweiter Steinbrunnen mit ähnlicher Konstruktion ausgegraben, der nach Aussage der Dendroanalyse der Universität zu Köln nahezu zeitgleich (nach 152 n. Chr.  $\pm$  10) errichtet wurde und vermutlich ebenfalls zu einem Badegebäude gehörte (Abb. 3). Statt jeweils zwei einander gegenüber liegende Aussparungen besaß dieser aber jeweils drei Löcher, die an der Unterseite der Sandsteinquader angebracht waren.

Die das Haupthaus umgebenden Nebengebäude sowie Spuren hölzerner Vorgängerbauten, die möglicherweise auch zu einer langgestreckten hallstattzeitlichen Siedlung gehört haben könnten, sollen an dieser Stelle nicht weiter erläutert werden.

Das Hauptgräberfeld liegt im Südosten des römischen Gebäudekomplexes und beginnt unter dem südlichen Anbau eines großen Wirtschaftsgebäudes (Abb. 1). Es besteht aus 40 Brand- und Körpergräbern und erstreckt sich nach Südosten in Richtung des frühmittelalterlichen Gräberfeldes Pier II, das in einer Entfernung von 100 m liegt. Den offenbar schon alt beraubten spätantiken Gräbern fehlen Metallbeigaben, wobei eine bronzene Zwiebelknopffibel mit Resten von Vergoldung (Abb. 4) und eine zoomorphe Gürtelschnalle offenbar übersehen wurden. Verblieben sind lediglich die für die damaligen Grabräuber wohl weniger interessanten Keramik- und Glasbeigaben, unter denen ein ungewöhnlicher Glasheber hervorsticht. Die zahlreichen Suchschnitte in der Umgebung erbrachten weitere, allerdings ärmlich ausgestattete Brandgräber, in denen vermutlich die weniger privilegierten Bewohner bestattet wurden.

Die Hauptanlage mit Nebengebäude besitzt eine West-Ost-Ausdehnung von 120 m. Eine durch vier Kiesstickungen nachgewiesene Tordurchfahrt im Süden liegt in einer Flucht mit den beiden Torbauten der Talanlage, was eine durch den Gesamtkomplex hindurchführende, geradlinige Wegeführung wahrscheinlich macht. Das besonders gut erhaltene Nordtor im Tal war offenbar mit Ziegeln gedeckt und zeigt – wie die beiden anderen Tore – zwei mittlere T-förmige Fundamente, die eine Durchfahrt von 3 m Breite freilassen. Seitlich anschließend in 1 m Abstand lagen jeweils L-förmige Fundamente, die eventuell niedrigere Stützpfeiler trugen oder auf Personendurchgänge hinweisen. Eine nachträglich eingefügte Fundamentierung im mittleren, hangseitig gelegenen Tor deutet darauf hin, dass dieses zu einem späteren Zeitpunkt zugemauert wurde. Ob das wegen einer funktionalen bzw. besitzrechtlichen Trennung der beiden Anlagen oder zum Schutz vor einer beginnenden Hangerosion geschah, muss z. Zt. noch offen bleiben. Tatsache ist allerdings, dass die gesamte am Hangfuß gelegene Talanlage unter einer fast 2 m mächtigen Deckschicht begraben war. Dank des zweiten, von der Stiftung zur Förderung der Archäologie

im rheinischen Braunkohlenrevier zur Verfügung gestellten Baggers konnte mit aufwändigen Erdbehebungen ein durch Punktfundamente im Abstand von 2,5 m gebildetes, nahezu geschlossenes Rechteck von 120 × 40 m freigelegt werden. Spekulation bleibt, ob diese Fundamente zu einer massiven Umzäunung gehörten oder als Säulenbasen, eventuell sogar als Basen für Weihesteine dienten. An der östlichen Schmalseite befand sich ein 28 × 15,5 m großes Gebäude mit mindestens zwei Bauphasen, dessen verstürztes Dach eine bis zu 40 cm starke Ziegelbruchschicht verursachte. Im Innenraum fand sich ein Bronzebeschlag, der zu einem Pferdegeschirr der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts gehörte. Ein vergleichbares Stück ist aus dem Schatzfund von Neupotz bekannt (freundlicher Hinweis W. Gaitzsch). Zur Funktion des Gebäudes kann zum derzeitigen Stand der Bearbeitung noch keine definitive Aussage getroffen werden.

Der weitere Innenraum der Talanlage blieb unbebaut. Bei einer größeren Verfärbung, deren archäologische Untersuchung jedoch nicht mehr möglich war, könnte es sich um eine metallzeitliche Wasserstelle gehandelt haben (vgl. Beitrag U. Geilenbrügge/W. Schürmann, Wasserversorgung). Sicher in die Römerzeit gehört dagegen ein aus groben Kalksteinen gebauter Brunnen östlich des mittleren Tores, der wegen der Tallage nur eine Tiefe von 3 m erreichen musste, allerdings fundleer blieb. Nahe bei den Punktfundamenten – verteilt auf die Nord- und Westfront – stieß man in Abständen zwischen 3–5 m auf drei Gräber. Zwei von ihnen waren typische Brandgräber. In einem reicher ausgestatteten Grab hatte man – nach anthropologischer Bestimmung von B. Heußner – ein adultes, vermutlich weibliches Individuum von 24 Jahren beigesezt. Ein kleines Brandschüttungsgrab enthielt als einzige Beigabe eine sog. *ubuppa*, also ein kleines Saugfläschchen von 8 cm Höhe. Dazu passt die anthropologische Bestimmung des Leichenbrandes als Kleinkind von 6–12 Monaten. Ungewöhnlich war der dritte Befund mit einem komplett erhaltenen, umgekehrt auf ein Ziegelplattenfragment gestellten, leeren Kochtopf vom Typ Niederbieber 89, der ins späte 2. oder 3. Jahrhundert datiert. Laut Mitteilung von P. Henrich und N. Zieling könnte es sich dabei um die Bestattung einer Nachgeburt bzw. Plazenta handeln. Möglicherweise kann dazu die geochemische Untersuchung der dünnen Schwemmschicht, die sich auf dem Ziegelboden erhalten hat, weitere Informationen liefern. Zwei weitere Gruben, die auf Gräber schließen lassen, an der südlichen Längsseite der Anlage muss-



4 Inden-Pier. Bronzene Zwiebelknopffibel mit Resten von Vergoldung.

ten leider unbearbeitet bleiben. Ein parallel zur nördlichen Längsseite verlaufender Graben lässt den Schluss auf eine ehemals dort verlaufende Verbindungsstraße zum *vicus Iuliacum* zu.

Die Deutung der Talanlage muss noch offen bleiben. Vorstellbar wäre eine Interpretation als besonders repräsentativer Eingang zu der höher gelegenen palastartigen Villa. Angesichts der zahlreichen in Pier und Umgebung angetroffenen Matronensteine ist auch eine Deutung als Tempelbezirk denkbar, zumal der Grundriss stark an die entsprechenden Befunde von Bad Münstereifel-Pesch erinnert. Obgleich auf den Matronenkult hinweisende Steindenkmäler von dieser Ausgrabung fehlen, könnten die Kinder- bzw. Frauenbestattungen nahe der Einfriedung in diese Richtung weisen.

#### Literatur

W. Gaitzsch, Grundformen römischer Landsiedlungen im Westen der CCAA. Bonner Jahrbücher 186, 1986, 397–427.

#### Abbildungsnachweis

1 Vorlage W. Schürmann, Digitalisierung W. Warda u. K. Zarrab/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 2–3 U. Geilenbrügge/LVR-ABR. – 4 J. Vogel/LVR-LandesMuseum Bonn.